

Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alte auf die Wölfe ein. Doch bald verlassen ihn seine Kräfte. Ohne einen Schrei, ohne ein böses Wort fällt er zu Boden.

Das erschrockene Pferd nimmt seine letzten Kräfte zusammen. Schon ist die Station nahe. Schon sieht man Häuser. Die Wölfe ahnen die Gefahr und bleiben zurück.

Kaum war die Troika durch das Tor eingefahren, so stürzte das Pferd erschöpft nieder. Die Frau und ihr Töchterchen wurden bewußtlos aus dem Schlitten gehoben. Der Herr brach im Zimmer zusammen und weinte wie ein Kind.

Die ganze Nacht konnte keiner ein Auge schließen. Am Morgen ging der Herr mit einigen Bauern in den Wald, um die Leiche des Stepanitsch zu holen. Sie fanden nur noch wenige Ueberreste. Der Herr fiel in die Knie, weinte und sprach: «Stepanitsch, du Treuer, verzeih mir! Ich bin schuld an deinem schrecklichen Tod. — Gute Leute, wißt ihr, wer er war? Ein Mensch mit einem großen Herzen und einem stahlharten Willen. Er hat das Gebot Christi befolgt, denn er hat sein Leben dahingegeben, um uns zu retten.»

Sie begruben die Ueberreste an der Stelle, wo Stepanitsch gelitten und gestorben. Der Herr ließ auf dem Grab ein Kreuz errichten und die Worte des Evangelisten darauf schreiben: «Größere Liebe gibt es nicht, als daß einer sein Leben läßt für seine Freunde.»

Pavel Biriukow nacherzählt.

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Zum Andenken an Frl. Lina Zingg

Lehrerin an der Taubstummenanstalt Wabern von 1900 bis 1932,
gestorben am 26. Dezember 1946

Am Samstag, dem 28. Dezember 1946, war im Speisesaal der Taubstummenanstalt Wabern eine große Trauergemeinde versammelt, um Abschied zu nehmen von der am 26. Dezember nach langem, schwerem Leiden zur ewigen Ruhe eingegangenen Fräulein Lina Zingg. Die Trauerfeier, die von Flötenspiel und Gesang eingerahmt war, wurde geleitet durch Herrn Pfarrer Motel von Bern, der die liebe Heimgegangene oft besucht hatte, um ihr Trost und Kraft aus Gottes Wort darzureichen. Er leitete die Feier ein durch Gebet und trostreiche Schriftworte. Dann verlas er den Lebenslauf der Verstorbenen und schloß daran seine Ansprache über das Wort Hebräer 13, Vers 7: «Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündigt haben.

Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.» Die Beerdigung fand um halb vier Uhr — auf Wunsch der Verstorbenen — im heimatlichen Friedhof in Oberbalm statt. Eine große Zahl von Freunden und Bekannten hatte sich dazu eingefunden, um der lieben Fräulein Zingg die letzte Ehre zu erweisen. Nach der Beerdigung versammelte man sich in der Kirche, wo Herr Pfarrer Fankhauser die Schlußansprache hielt.

Und nun wollen auch wir das Leben von Fräulein Zingg betrachten. Sie wurde geboren am 15. Februar 1875 als drittes Kind eines Landwirts in Oberbalm. Mit vier Geschwistern wuchs sie unter den Augen ihrer



gottesfürchtigen Eltern im Kleingschneit auf, erhielt in der Schule in Oberbalm eine vorzügliche Schulbildung und ging nach der Konfirmation ins Welschland. Nach ihrer Rückkehr durfte sie das Kindergärtnerinnenseminar besuchen. Dann kam sie in Stellung, zuerst in einem Pfarrhaus in Lausanne, nachher im Jura in einer Täuferfamilie als Hauslehrerin. Hier hat sie wohl gefühlt, daß Schulunterricht sie am meisten befriedigen würde. Im Jahre 1900 las sie die Ausschreibung einer Lehrerinnenstelle an der Mädchentaubstummenanstalt Wabern, meldete sich und wurde durch Herrn Vorsteher Etter angestellt. Sie arbeitete nur sechs Wochen mit ihm, dann fünf Jahre lang mit Herrn Vorsteher Ellenberger; während der übrigen Zeit war sie meine Mitarbeiterin. Im ganzen hat sie als tüchtige, hochgeschätzte Lehrerin 32 Jahre lang der Mädchentaubstummenanstalt Wabern gedient. Sie unterrichtete auf der Mittelstufe (4. bis 6. Schuljahr). Da hat sie es

ausgezeichnet verstanden, ihre Schülerinnen sprachlich weiterzubilden, ihnen das Sprechen lieb zu machen, daß sie nicht nur gerne erzählten, sondern auch wißbegierig fragten. So wurde ihr Geistesleben fruchtbar gepflegt. Ganz besonders gut verstand sie es auch, die schwachbegabten Mädchen zu fördern. Und ich erinnere mich noch sehr gut, wie einmal ein deutscher Taubstummenlehrer an ihrem Unterricht in einer Klasse von Schwachbegabten besonders großes Interesse und Wohlgefallen hatte. Ebenso treu und tüchtig wie in der Schule war sie auch im Arbeitsunterricht und in der Aufsicht. Auch da herrschte um sie ein froher Ton. Und gleichwohl hatte Fräulein Zingg mit der Disziplin keine Mühe. Die Mädchen folgten ihr willig. Fräulein Zingg war eben auch eine gute Erzieherin. Ihre Schülerinnen liebten sie sehr und brachten ihr großes Vertrauen entgegen. Viele blieben ihr auch nach dem Schulaustritt treu, besuchten sie oder schrieben ihr Briefe.

Ihre Erholung fand sie im Kreise ihrer Kolleginnen, von denen die meisten ihr zu Freundinnen wurden, und in befreundeten Familien in Bern, Basel und Konolfingen sowie bei den lieben Geschwistern im Elternhaus.

Ein schönes Verhältnis verband sie von Anfang an mit meiner Frau. Einig im Glauben, waren sie auch einig im Bestreben, dem Herrn Jesus in der Anstalt zu dienen. Es war ein gesegnetes Zusammenarbeiten.

Vergessen seien aber auch die Freundlichkeiten nicht, die der Anstalt und der Vorsteherfamilie durch viele Jahre hindurch von den Angehörigen der Fräulein Zingg erwiesen wurden durch die reichlichen Obstspenden und die Einladungen. Jedes Jahr wurde mindestens eine Klasse zu einem Tagesbesuch eingeladen und reichlich bewirtet. Und mehrere heimatlose Mädchen fanden durch ihre ganze Schulzeit hindurch schönen Ferienaufenthalt in dem heimeligen Bauernhaus und sorgsame Pflege für Leib und Seele. Für alle diese Liebe sei den Angehörigen auch hier herzlich gedankt.

32 Jahre ihres Lebens hat die liebe Entschlafene dem Unterricht der taubstummen Kinder gewidmet. Wenn sie gesund geblieben wäre, hätte sie noch länger wirken können. Aber schon von Anfang an litt sie unter Asthma, das besonders im Frühling und im Herbst auftrat und auch kürzere oder längere Unterbrechungen der Arbeit verursachte. Mehrmals mußte sie Erholungsurlaub haben. Besonders schwer waren die Anfälle im Spätherbst 1931. Hustend und müde schleppte sie sich zur Schule. Es wollte nicht bessern. Ein mehrmonatlicher Kuraufenthalt war nötig. Weil auch dieser keine völlige Heilung brachte, entschloß sich Fräulein Zingg mit schwerem Herzen, ihre Arbeit niederzulegen. Es war für sie eine große Freude, daß sie in der benachbarten Grünau

ein Unterkommen fand. Dort war sie gut aufgehoben und gut versorgt. Von der Grünau aus konnte sie in der Anstalt ihre Freundinnen besuchen und ihnen in der Arbeitsschule oder durch Stellvertretungen helfen. Viel schöne Abwechslung erfuhr ihr Leben auch dadurch, daß sie in den befreundeten Familien aushelfen konnte. Und treu pflegte sie auch den schriftlichen Verkehr mit ehemaligen Schülerinnen.

Auch im Ruhestand wiederholten sich die Asthmaanfänge; aber Fräulein Zingg konnte sich jetzt besser erholen als vorher in der Anstalt. Zu Beginn des letzten Jahres trat ein Herzleiden auf, das so schwer war, daß Fräulein Zingg fast immer das Zimmer und das Bett hüten mußte. Am 17. März hatte sie zum letztenmal das Haus verlassen, um an unserer Abschiedsfeier teilzunehmen. Von da an war sie die meiste Zeit im Bett. Es ging bald ein wenig besser, bald wieder schlechter. Fräulein Zingg war sich dessen wohl bewußt, daß ihr Leiden unheilbar war. Sie bereitete sich auf ihr Ende vor und stärkte sich täglich durch Gottes Wort. So wartete sie getrost und mit großer Geduld auf den Heimruf. Besonders schwer waren die letzten Wochen ihres Leidens, da sie bei Tag und Nacht nur noch sitzend sein konnte. Mit inniger Freude hörte sie am Heiligen Abend das Weihnachtsevangelium und am Weihnachtsmorgen die Weihnachtslieder, die ihr die Kinder einer benachbarten Familie sangen. Viel Trost und reiche Erquickung boten ihr die Besuche ihrer Freundin, Fräulein Schmoker, die jeden Tag nach ihr schaute und auch bei ihr war, als der Todesengel leise an ihr Lager trat und die sehnsüchtige Seele in die ewige Heimat vom Glauben zum Schauen geleitete.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13.

Für all die treuen Dienste, die die liebe Entschlafene unserer Anstalt geleistet hat, sagen wir ihr in unseren Herzen aufrichtigen Dank. Ihr Andenken wird bei uns allen, die sie kannten, bei den Lehrenden und bei den Schülerinnen, im Segen bleiben. Euch aber, ihr ehemaligen Schülerinnen, die ihr das Glück gehabt habt, ihren Unterricht genießen zu dürfen, gilt auch die Mahnung des Schriftwortes:

Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.

Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

A. Gukelberger.



Am 1. Januar 1947 waren es 30 Jahre, seit unsere tüchtige Vorarbeiterin, *Frl. Marie Fölmli*, in der Papierfabrik Perlen eintrat. Mögen der Jubilarin noch viele gesunde und arbeitsreiche Jahre in unserer Fabrik vergönnt sein. Der Jubilarin meinen größten Dank für ihre zuverlässige und treue Arbeit im Papiersaal. J. Schmits, Chef des Sortiersaales.

Unser Strickkränzchen

Ihr, liebe gehörlose Frauen, fraget wohl, was das für ein Kränzchen sei. Herr Direktor Kunz von der Taubstummenanstalt Zürich erzählte mir einmal, daß die gehörlosen Frauen in Amerika für die kleinen Schicksalsgenossen in den Anstalten Sachen stricken und nähen. Einem so schönen Beispiel eifern wir gerne nach. Es ist für eine Anstalt eine besondere Freude, helfende gehörlose Frauen zu wissen. Sechs Frauen waren bereit, zu helfen. Und am 29. Oktober 1946 kamen wir zum ersten Strickkränzchen in der Taubstummenanstalt im Zimmer der Näherin Elise Mülli zusammen, wo wir in der Folge wöchentlich einmal strickten.

Wir fragten uns anfänglich, was wir stricken sollten. Frau Direktor Kunz wußte schon Bescheid. Und dann fingen wir an, die Maschen anzuschlagen. Und dabei gab's immer ein Lachen, weil die Maschen öfters wieder gezählt werden mußten. Dreimal kamen wir bei Elise Mülli zusammen. Nachher mußten wir den Strickabend umständehalber verlegen. Seither kommen wir im Glockenhof zusammen. Es sind immer gemütliche Zusammenkünfte. Manchmal muß die Arbeit wieder aufgemacht werden, weil etwas nicht stimmt. Da gibt's Aerger, weil jedes gern zuerst fertig sein möchte.

Bis Weihnachten entstanden etliche Pullover, Hösli und Strümpfe. Es war eine schöne Zusammenarbeit. An der letzten Zusammenkunft durften wir nicht mehr stricken. Wir feierten einen schönen Abend bei Kuchen und Kaffee zusammen mit Elise Mülli. Herr und Frau Direktor Kunz waren auch eingeladen. Die Frauen sagten mir, daß ihnen das Stricken viel Freude bereitet habe. Herr Direktor Kunz lud uns auch zur Weihnachtsfeier der Kinder ein. Das Weihnachtsspiel der größeren Kinder gefiel uns ausgezeichnet. Und die andern Kinder, sogar die kleinsten aus dem Kindergarten, sagten Verse auf.

Wir wollen gerne mit der angefangenen Arbeit fortfahren. Wer Freude hat, für die kleinen Schicksalsgenossen zu stricken und zu nähen, möge sich melden bei Frau Aebi-Kunz, Albisstraße 103, Zürich-Wollishofen. Allen, die bisher mitgeholfen haben, danke ich herzlich. Ch. A.-K.

Kleider machen Leute

Das ist zunächst eine Geschichte. Ein Schweizer Dichter hat sie geschrieben, Gottfried Keller. Er lebte von 1818—1890 in Zürich. Außerdem ist «Kleider machen Leute» ein Theaterstück. Der Gehörlosenverein Winterthur hat es am Silvesterabend aufgeführt. Und davon soll hier ein wenig die Rede sein. Die Spieler haben gesprochen. Es waren

nur kurze, einfache Sätze. Die mußte jedes sehr deutlich artikulieren (aussprechen). Die Darsteller wählten ihre Gespräche so, daß die Zuschauer fast alles verstanden. Die kurzen Gespräche wurden fortwährend verbunden mit viel Handlungen (keine unnützen Gebärden). Wer nicht alle Worte sofort verstand, konnte sie durch den Betrieb auf der Bühne erraten. Teller wurden auf- und abgetragen, Gabeln und Messer hingelegt, Stühle gerückt, Verbeugungen gemacht, Hüte gelüftet und Mäntel abgezogen. Gruppen steckten die Köpfe zusammen, Freunde und Feinde. Fäuste wurden erhoben, Leute kamen und gingen, und schließlich gab es noch einen richtigen Reigen. Kurz, die Winterthurer versuchten etwas, was nicht einfach Pantomime (Gebärdenspiel) war. Zwei Monate lang, Woche für Woche, übten sie sehr fleißig. Es war ein Stück Bildung, ein Stück Gemeinschaftsarbeit, Zusammenspiel, Geselligkeit, Freude, Glück, aber auch Mühe, Anstrengung, Treue, Aufmerksamkeit, Ausdauer, Ernst und Beherrschung. Die Aufführung am Silvester machte Freude und überraschte. Man hatte nicht so viel erwartet. Es spielten vollständig Gehörlose und Schwerhörige. Das aber muß gesagt sein: Es war ein Theaterstück nach Maß. Jeder erhielt die Rolle, für die er taugte. Jeder mußte so viel reden, als er bewältigen konnte. Es wurde lange ausprobiert, bis alles klappte. Im Reigen tanzte eine Hörende mit. Der Takt wurde geklopft. Drei Mädchen der «Jungen Kirche Winterthur» haben in langer Arbeit den Reigen bis zum Erfolg ausgepröbelt. Dabei ging ein Wunsch in Erfüllung. Hörende suchten die Freundschaft von Gehörlosen, und Gehörlose gaben sich Mühe, mit ihren Helfern deutlich zu reden. Auch die einstigen Rhythmikstunden bei Fräulein Scheiblauer in Zürich zeigten ihre Früchte.

Jetzt aber vom Spiel «Kleider machen Leute».

Vorbild (vor dem Vorhang) — Ein armer Schneider sitzt am Wegrand. Er hat leere Taschen. Er hat kein Ge'd. Sein ganzer Reichtum sind Fingerhut, Nadel, Faden und ein wundervolles Kleid. Was nützt ihm das? Er ist arbeitslos. Sein Meister hat ihn fortgejagt. Ein Kutscher nimmt den Schneider auf und fährt mit ihm ins nächste Städtchen. Er sagt: «Dort drüben steht meine Kutsche. Kommen Sie. Wir fahren bis Goldbach zusammen. Dort können Sie Arbeit suchen.»

Erstes Bild (auf der Bühne) — Es zeigt eine Gaststube in Goldbach. Der Wirt und ein Saalmädchen entdecken durch das Fenster eine Herrschaftskutsche. Sie hält vor dem Gasthof. Der Wirt macht Lärm: «Hausbursche! Küche! Ein Gast, ein Gast!» Der Wirt verläßt mit der Saaltochter das Gastzimmer. Das Küchenpersonal drängt sich zum Fenster. Die Angestellten sehen unten einen vornehmen Herr aus der Kutsche steigen. Ein Prinz, ein König, der Kaiser, raten sie. Sie üben

ein paar Begrüßungsformeln: «Willkommen, Herr Kaiser! Womit darf ich dienen, hoher Herr? Darf ich Ihren Saum küssen, Majestät?» Da öffnet sich die Tür. Der Wirt nötigt den Gast, einzutreten. Es ist der arme Schneider im wundervollen Kleid. Mit Bücklingen und Komplimenten wird er an einen Tisch geleitet. «Es wird gleich serviert», verspricht ihm der Wirt. Der Kutscher erscheint unter der Tür. Er zwinkert mit den Augen. Die Dummköpfe, denkt er, die sitzen schön in der Tinte. Er flüstert dem Hausburschen und der Magd zu: «Der Herr Graf wünscht einige Tage dazubleiben, ich muß vorausfahren.» Dann verschwindet der schlaue Kutscher. Jetzt ist ein Gerenn. Einen Augenblick ist der Schneider allein. Er nimmt Hut und Mantel und will eiligst fliehen. Er stößt aber auf die Serviertochter. Sie nimmt ihm Hut und Mantel wieder ab. «Ich trage es auf ihr Zimmer, Herr Graf.» Er kann sich nicht wehren und muß bleiben. Neugierige treten ein, auch der Stadtpräsident und seine Tochter. Wein wird ausgeschenkt. Platten werden hereingetragen. Da bleibt dem Schneider der Mund zu. Aus Angst verstellt er sich und spielt den Grafen.

Zweites Bild (auf der Bühne) — Auf einer Waldlichtung erscheinen der Stadtpräsident, der Wirt, der Schneider (der Herr Graf) und zwei Hausburschen. Einige tragen Jagdflinten. Die Treiber laufen nach rechts. Sie sollen mit Stecken an die Bäume schlagen und das Wild aufscheuchen. Der Präsident und der Wirt verschwinden nach links. Der Schneider bleibt allein. Er untersucht sein Gewehr. Er hat zum erstenmal eines in der Hand. Wie funktioniert wohl der Abzug? Geht der Schuß wohl hinten hinaus? Hält man das Ding an die Wange? Aber da laufen bereits die Hasen vorbei. Der Schneider zittert und zielt. Aber zu spät. Er hat vergessen, den Hahn zu spannen. Da kommen die Jagdgenossen zurück. Sie wundern sich, weil der Graf nichts getroffen hat. Vor der Waldhütte wird ein Tisch zurechtgerückt. Jetzt wird gejaßt. Der Graf verspielt. Der Präsident zahlt für ihn. Er will ihn damit ehren. Die Tochter des Präsidenten erscheint. Man will sie und den Grafen allein lassen. Alle treten in die Waldhütte. Der Graf aber geht auch ins Haus. Da sind die Tochter und ihre Begleiterin traurig. Sie spazieren im Wald. Der Graf erscheint wieder. Niemand ist da. Fliehen, denkt er. Es wird sonst immer unangenehmer. Wer zahlt die vielen Rechnungen? Was soll ich mit der verliebten Präsidententochter anfangen? Adieu, ehe es zu spät ist! Aber da eilt bereits die Tochter wieder herbei: «Herr Graf, suchen sie mich?» Da antwortet der Graf: «Fräulein, ich muß heimreisen. Ich habe dringende Geschäfte.» Die Tochter schluchzt laut auf: «Sie lieben eine andere, Sie wollen mich verlassen!» Die Jagdleute stürzen aus dem Haus. «Was ist los?» Der Graf wird überredet:

«Bleiben Sie, Herr Graf, bleiben Sie. Ihre Geschäfte kann ein Bote besorgen.»

Drittes Bild — Auf der Bühne wird ein Saal geschmückt. Ein kleiner Thron wird herbeigeschleppt. Ein Teppich wird entrollt. «Die Hochzeit, die Hochzeit!» Es ist ein Jubel. Im Saal erscheint ein Hochzeitszug. Voraus stolziert der Schneider mit der Präsidententochter am Arm. Die Bühne wird einen Augenblick leer. Alle eilen dem Festzug im Publikum entgegen. Jetzt erscheinen die Festleute wieder auf der Bühne, im Hochzeitssaal. Sie stehen in Zweierreihe und geben sich die Hände. Ein Durchgang entsteht. Unten durch schlüpft das Hochzeitspaar. Die Reihen teilen sich. Links stehen Leute, rechts stehen Leute. Das Paar nimmt auf dem Thron Platz. Es wird eine stumme Festrede gehalten. Blumen werden überreicht. Man ruft: «Es lebe das Hochzeitspaar! Es lebe die Gräfin! Es lebe der Graf!» Ein Reigen wird vorgeführt. Das Fest hat den Höhepunkt erreicht. Da erscheint der schlaue Kutscher. Er meldet einen Gast. Alle sind erwartungsvoll. Alle sind übermütig. Der Graf macht plötzlich ein verdrießliches Gesicht. Er trägt heute ein neues Kleid. Es ist noch nicht bezahlt. Da erscheint der gemeldete Gast. Der Mann trägt ein schönes Kleid und einen herrlichen Mantel. Er ist genau gekleidet wie der Schneider am Anfang. Er sagt: «Der Herr Graf bekommt Besuch von einem Herrn Grafen. Mein Mantel ist doch wunderbar. Kleider machen Leute! Man meint, wer solche Kleider trägt, sei ein Graf. Nehmt mir den Mantel ab! Seht, ich bin nur ein gewöhnlicher Schneider!» Er setzt sich auf einen Tisch. Er sitzt mit verschränkten Beinen. Er näht mit Nadel und Faden. Da erklärt er: «Der da auf dem Thron ist nämlich gar kein Graf, er ist nur ein Schneider. Er hat bei mir gearbeitet. Ich habe ihn fortgejagt.» Alle Leute bilden Gruppen. Sie fragen: «Ist es wahr, ist der Graf ein gewöhnlicher Schneider?» Alle schauen auf den Bräutigam. Da steht er auf und bekennt: «Ja, ich bin nur ein gewöhnlicher Schneider.» Er verläßt den Saal. Alle stürmen hinter ihm her und drohen mit den Fäusten. Die Braut und der Verräter bleiben allein zurück. Der Schneidermeister will der Braut den Arm anbieten. Da erhebt sie sich aber ebenfalls. Sie blickt den Verräter von unten bis oben an, ruft «Pfui», und verläßt den Saal ebenfalls.

Nachbild — Vor der Bühne sitzt im Halbdunkel der Bräutigam, der verlassene Schneider. Er schläft zusammengeknickt an derselben Straße wie zu Beginn des Spiels. Da, eine weiße Gestalt mit einer Laterne. Sie sucht den Weg ab. Sie stößt auf den Schlafenden. Es ist die Braut. Sie weckt den Schneider: «Erschrick nicht! Ich bleibe bei dir. Ich weiß jetzt, du bist ein Schneider. Es ist recht so. Du bist nicht schuld, daß man mit dir Graf gespielt hat. Du bist ein anständiger und flotter Mann.

Ich habe dich gern. Wir wollen trotzdem heiraten. Ich habe viel Geld. Wir wollen ein Geschäft kaufen. Dann bist du Schneidermeister und ich Frau Schneidermeisterin.» — Ende.

Zu diesem Spiel gehörten noch viele Theatertricks, daß es gut gelang. Wir konnten sie hier nicht erklären. Vielleicht gibt es einmal kantonale oder schweizerische Leiterkurse für das gute Gehörlosentheater. Dann wollen wir unsere Erfahrungen austauschen und erst recht neu anfangen.

Emil Hintermann.

K O R R E S P O N D E N Z B L A T T

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postscheckkonto III 15777

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Schweizerischer Gehörlosenbund

Jahresbericht 1946

Ein kurzer Rückblick ins vergangene Vereinsjahr zeigt, daß wir tüchtig vorwärtsgekommen sind. Es war ein Jahr, das uns nicht nur reichlich Arbeit, sondern auch Erfolg brachte.

Die Jahresversammlung vom 17. Februar 1946 in Bern, die Vertreter von acht angeschlossenen und fünf nichtangeschlossenen Vereinen sowie des Schweizerischen Verbandes für Taubstummehilfe umfaßte, hatte sich hauptsächlich mit der Reorganisation der Gesellschaft der Gehörlosen zu befassen. Die Schweizerische Gesellschaft der Gehörlosen wurde umgetauft in Schweizerischer Gehörlosenbund (SGB.). Die neuen Statuten, von Dir. Ammann nach dem Vorbilde der großen schweizerischen Verbände entworfen, nahmen viel Zeit in Anspruch und konnten glücklich unter Dach gebracht werden. Die Versammlung nahm auch den Verein der Freunde von Guintzet (Freiburg) als Mitglied auf.

Unserm Gesuch um Aufnahme in den Schweizerischen Verband für Taubstummehilfe wurde im Juli vom Zentralvorstande des Verbandes entsprochen und unser Beitrag für 1946 auf die Hälfte festgesetzt, was fünf Rappen pro Mitglied ausmacht. In der Taubstummehilfeschule Riehen fand vom 12. bis 14. Juli der an der Generalversammlung vorgeschlagene Vereinsleiterkurs statt. Es nahmen 25 gehörlose Vorstandsmitglieder aus der ganzen deutschen Schweiz daran teil. Der Kurs war für die Teilnehmer ein großer Gewinn. Ein jeder weiß jetzt, was für einen Sinn und Inhalt ein Verein haben muß. Jeder Kursteilnehmer wird sich nun recht Mühe geben, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Dem Schweizerischen Verband für Taubstummehilfe als Veranstalter und den Kursleitern, den Lehrern Schär, Fischer und Boßhard, sei für den gelungenen und sehr wichtigen Kurs auch an dieser Stelle gedankt.